

Die Share Economy: Dumpinghölle oder Nachhaltigkeitsparadies?

Sharing bietet Potentiale für soziale Teilhabe und Nachhaltigkeit, braucht aber gesellschaftliche Gestaltung und einen politischen Ordnungsrahmen

Reinhard Loske

Versucht man sich dem heutzutage vielverwendeten Begriff der Share Economy zu nähern, so lässt sich sagen, dass er noch ein vergleichsweise junger ist und gerade einmal zehn Jahre als etabliert gelten kann. 2008 wurde erstmalig der Versuch einer Definition vorgenommen. In dieser heißt es, dass das Wesen der Share Economy darin bestehe, durch Aktivitäten des Teilens, Tauschen und Verleihens Zugang zu Ressourcen zu ermöglichen, ohne diese besitzen zu müssen.¹

Botsman und Rogers vertreten in ihrem 2010 erschienenen Standardwerk zur Sharing Economy die These, durch diese Art des gemeinsamen Wirtschaftens werde unsere Art zu produzieren, zu konsumieren, zu finanzieren und zu lernen grundsätzlich transformiert. Gemeinsam sei allen Spielarten des Sharing, dass sie eine kritische Größe überschritten, über freie Ressourcen verfügten, den Gemeinschaftsgedanken pflegten und auf wechselseitiges Vertrauen unter Unbekannten setzten.²

Einen anderen Weg zur Definition der Share Economy geht über das Prinzip der Ab-

grenzung zu anderen Wirtschaftsformen, etwa zu konventionellen Business-to-Consumer-Aktivitäten (B2C) wie dem Leasing, zu Second-Hand-Märkten und zur Leistungserbringung von Privaten für Private in der sogenannten On-Demand-Economy (z.B. Haushaltsdienstleistungen).³

In Arbeiten, die sich dem Phänomen der Share Economy eher aus einer Nachhaltigkeitsperspektive nähern,⁴ wird häufig die These vertreten, dass die Ökonomie des Teilens durch eine Dezentralisierung der Wertschöpfung, eine Steigerung von Sozialkapital, eine Entlastung der Umwelt sowie eine bessere Ausnutzung vorhandener Ressourcen zumindest ein theoretisch hohes Potenzial besitze, zur nachhaltigen Entwicklung im Allgemeinen und zu nachhaltigen Konsumformen im Besonderen beizutragen.

Auf der Grundlage dieser Vorarbeiten schlage ich die folgende sowohl problembewusste als auch potenzial- und chancenorientierte Definition der Share Economy vor:



Dr. Reinhard Loske

Professor für Nachhaltigkeit und Transformationsdynamik an der Universität Witten/Herdecke. Er war lange Jahre Bundestagsabgeordneter und bremischer Senator für Umwelt und Europa.

Teilen, Tauschen, Vermieten, Verleihen und Selbermachen werden in der Share Economy wichtiger. Besitz verliert, Zugangsmöglichkeiten gewinnen an Bedeutung. Tendenziell werden Nachfrager gegenüber Anbietern gestärkt, ihre Wahl- und Informationsmöglichkeiten steigen. Kooperation gewinnt gegenüber Wettbewerb an Bedeutung, was die soziale Kohäsion fördern kann. Durch die kollaborative Nutzung vorhandener Ressourcen steigt deren Nutzungsintensität, woraus sich theoretische Ressourceneinsparungs- und Umweltentlastungspotenziale ergeben. Ob die sozialen und ökologischen Potentiale aber tatsächlich erschlossen werden, hängt von der konkreten Gestaltung und auch Regulierung der einzelnen Sektoren der Share Economy ab.⁵

1. Die unterschiedlichen Gesichter der Share Economy

Die „Doppelgesichtigkeit“ der Share Economy findet sich auch in der wachsenden Literatur und den zunehmenden Diskussionsbeiträgen zum Thema. Analysiert man die große Fülle der in den letzten Jahren erschienenen Veröffentlichungen und Verlautbarungen zum weiten Feld der Share Economy, so lassen sich im Wesentlichen zwei generelle Sichtweisen auf dieselbe erkennen, eine optimistische und eine pessimistische.

Auf der einen Seite wird nicht selten euphorisch argumentiert, die gemeinschaftliche Nutzung von Fahr-, Werk- und Spielzeugen, Gebäuden, Geräten und Maschinen, Kleidung, Flächen und Nahrungsmitteln biete ein enormes Potenzial für Ressourceneinsparung und Umweltentlastung, stifte sozialen Zusammenhalt durch Kooperation und Rückbindung und ersetze egoistische Motive Schritt für Schritt durch eher altruistische.⁶ Hier wird dem Sharing-Modus, der im gesellschaftlichen Alltag an die Stelle kompetitiver Grundorientierungen treten soll, eine transformative und letztlich systemsprengende Kraft zugeschrieben.

Ganz anders klingt das bei kritischen Internetaktivisten, Gewerkschaften, berufsständischen Verbänden, Verbraucher- und Datenschützern. Netzexperten etwa warnen auf einer Linie mit Gewerkschaften vor einer „Dumpinghölle“, in der nach unten offener Wettbewerb zur Regel werde.⁷ Der Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes spricht von

„moderner Sklaverei“. Im „Plattform-Kapitalismus“⁸ drohe die Erosion sozialstaatlicher Ertragsenschaften und eine allumfassende De-Solidarisierung der Gesellschaft.

Mittelständische Unternehmen, etwa des Taxi- oder Hotelgewerbes, sehen sich durch ungleiche Regulierung in einen ruinösen Wettbewerb getrieben und in ihrer Existenz bedroht. Verbraucher- und Datenschützer verweisen auf die Gefahren mangelnder Sicherheitsstandards, mangelnden Versicherungsschutzes und allzu freigiebigen Umgangs mit persönlichen Daten in der Share Economy. Und selbst in konsumkritischen und ökologisch orientierten Kreisen werden Zweifel am Sharing laut: Zwar sei es richtig, dass Teilen potenziell umweltentlastend und ressourcenschonend wirke, weil theoretisch weniger Güter produziert und gekauft werden müssten. Da das Ganze aber mehr und mehr von einer sozial-ökologisch inspirierten Praxis zu einem wachstumsorientierten Business Case werde, gehe es nicht mehr um Konsumbeschränkung und bessere Ressourcenauslastung, sondern um die Stimulierung von multioptionalem Konsum. Wenn alles billiger werde, so das Argument, könne man sich von allem auch immer mehr leisten, wodurch der Ressourcenverbrauch eher steige als sinke.

Das Problem dieser beiden zugespitzten Sichtweisen liegt darin, dass sie letztlich von Automatismen ausgehen: Hier führt der Weg fast wie von selbst und ohne große Mühe in den Himmel der sozialen und ökologischen Nachhaltigkeit, dort in die Hölle des Dumpings und der ökonomistischen Gesellschaftszurichtung. Aber muss das so sein? Oder bieten politische Gestaltung und Regulierung nicht doch die Möglichkeit, die potentiell positiven Seiten des Sharing zu fördern und seine potentiell negativen Seiten zu begrenzen?

Bevor die Umriss eines entsprechenden Gestaltungsansatzes für die Share Economy weiter hinten beschrieben werden, sollen zunächst die Treiber hinter dieser dynamischen Entwicklung analysiert werden. Auch scheint es sinnvoll, sich den Veränderungsdruck klarzumachen, den die Share Economy auf die gegenwärtigen Wirtschaftsstrukturen ausübt, bevor es an die Entwicklung gestalterischer und regulativer Ideen geht.

2. Triebkräfte und Motive in der Share Economy

Verfolgt man die Entwicklungen zur Share Economy auf nationaler und internationaler Ebene, dann lassen sich im Wesentlichen sechs Triebkräfte erkennen, die das Sharing vorantreiben. Teilweise ergänzen diese sich, teilweise stehen sie aber auch im Widerspruch zueinander. Im Einzelnen sind dies

- die Möglichkeiten des Internets und die daraus resultierende Senkung der Transaktionskosten,
- das Entwickeln und Ausprobieren neuer Geschäftsmodelle,
- die neue Freude am gemeinsamen Wirken,
- das gestiegene Umweltbewusstsein,
- die Tendenz zur Kosteneinsparung und -optimierung und
- die zurückgehende Bedeutung von Eigentum als Statussymbol.

Was das Internet betrifft, so ist evident, dass es der Ökonomie des Teilens ganz neue Möglichkeiten und Perspektiven verschafft hat und weiter verschaffen wird. Die Möglichkeiten der schnellen Vernetzung, das Zusammenbringen von Angebot und Nachfrage in Sekundenbruchteilen und die Vielfalt der Informations-, Kooperations- und Wahlmöglichkeiten sind starke Treiber der Share Economy. Die Transaktionskosten sinken in rasender Geschwindigkeit und liegen nahe null. Es ist deshalb durchaus gerechtfertigt, das Internet als die zentrale (und damit kritische) Infrastruktur der Share Economy zu bezeichnen, was aber im Umkehrschluss auch bedeutet, dass die Sicherstellung von Netzneutralität, der diskriminierungsfreie Netzzugang und die Wettbewerbsfairness im Netz politische Aufgaben erster Ordnung sind.

Freilich gilt es auch festzuhalten, dass das Gros der Sharing-Aktivitäten letztlich nicht in der „digitalen Welt“, sondern in der „analogen Welt“ stattfindet, in der es um reale Dinge wie Land, Nahrung, Kleidung, Gebäude, Fahrzeuge oder Werkzeuge geht. Im Grunde hat das Digitale „nur“ eine instrumentelle, idealerweise dienende Funktion. Es ist deshalb wichtig, sicherzustellen, dass aus der Share Economy kein bloßer „Plattformkapitalismus“ wird, in dem mit digitalen Vernetzungs- und Vermittlungsaktivitäten sehr viel Geld ver-

dient wird, während die Werte schaffenden Akteure der Realwirtschaft und der realen Gesellschaft zu Verlierern werden.

Die Sharing-Tendenz bringt eine Fülle neuer Geschäftsmodelle mit sich. Diese reichen von rein kommerziellen Plattformen aller Art (z.B. Uber, Airbnb, TaskRabbit, Helpling etc.) über eher sozial motivierte Netzwerke (z.B. Food Sharing, Couchsurfing, Urban Gardening, Repair Cafés etc.) bis zur Einbeziehung des Teilens, Verleihens und Vermietens in konventionelle Geschäftsmodelle (z.B. Carsharing in der Automobilindustrie, Werkzeugverleih in Baumärkten, Crowdfunding in Banken). Es fällt auf, dass viele dieser Phänomene vor allem in urbanen Räumen auftreten und florieren, und dort wiederum ganz besonders in Städten mit hoher kultureller und touristischer Attraktivität, hoher Wirtschaftskraft und hohem Akademikeranteil. Mit gewissem Recht lässt sich sagen, dass das Vorhandensein einer vitalen „Sharing-Landschaft“ zugleich ein Indiz für die Attraktivität einer Stadt als Lebensort insgesamt ist und somit zum relevanten „Standortfaktor“ im Wettbewerb der Städte wird.

Die neue Freude am gemeinsamen Wirken ist ein starker Treiber des Sharing. Sich an Aktivitäten direkt zu beteiligen, auch außerhalb vertrauter Strukturen wie der Familie, der Nachbarschaft, dem Kiez oder dem Dorf, wird besonders für junge Menschen offenbar immer attraktiver. Beim Crowdfunding etwa, wo ein Projekt, das man gut findet, direkt unterstützt werden kann, im Repair Café, wo man seine „Skills“ einbringen kann, um anderen zu helfen, oder beim Urban Gardening, wo mit Gleichgesinnten Verantwortung für ein Stück Land übernommen wird, werden „temporäre Wahlverwandtschaften“ eingegangen. Diese neuen Formen der „Vergemeinschaftung“ aus sozialer und ökologischer Inspiration sind für Strategien der nachhaltigen Entwicklung wertvolle „Ressourcen“. Ob sie von Dauer sind oder doch eher vorübergehende Zeitgeistphänomene, darüber kann freilich noch kein abschließendes Urteil gefällt werden.

Gerade beim eher sozial motivierten und nicht primär kommerziellen Sharing sind Umwelterwägungen ein bedeutender Motivationsfaktor. Das theoretische Ressourceneinsparungs- und Umweltentlastungspotenzial ist zweifelsohne hoch. Etwas für die Umwelt zu

tun, das ist bei vielen Menschen ein starkes Motiv, sich an Sharing-Aktivitäten zu beteiligen.⁹

Überflügelt werden die Umweltmotive für das Sharing nur noch durch ein Motiv: „Geld sparen“. Wenngleich das Motiv der Kosteneinsparung ein überaus legitimes ist, vor allem bei jungen Menschen, die mit ihren schmalen Budgets in der Share Economy einstweilen die Hauptrolle spielen, so verweist die gleichermaßen hohe Bedeutung von Umweltschutz und Kosteneinsparung doch auf ein Spannungsfeld. Wenn alles billig sein soll, kann es nicht gleichzeitig ökologisch sein. Das ist eine Binsenweisheit.

Weitet man die Perspektive auf Gesamtgesellschaft und Gesamtwirtschaft, so hat die durch Sharing extrem forcierte Kosten(einsparungs)orientierung eben auch ihre Schattenseiten: Zwar wird vieles billiger, gleichzeitig entsteht aber auch enormer Preisdruck auf diejenigen, die reale Leistungen erbringen und sich dabei an soziale Standards und Qualitätsstandards halten.

Zum letzten der hier betrachteten Treiber des Sharing-Wachstums, der zurückgehenden Bedeutung des Eigentums, vor allem als Statussymbol: Häufig wird von Protagonisten der Share Economy die These vertreten: „Access trumps ownership“ („The Economist“), Zugang ist wichtiger als Besitz. Diese Tendenz lässt sich ohne Zweifel beobachten, wofür das Car Sharing als Beispiel herangezogen werden kann: Die Automobilkonzerne müssen zur Kenntnis nehmen, dass die jüngeren urbanen Kohorten zwar sehr mobil sind, gelegentlich auch automobil sein wollen, aber oft keinen großen Wert mehr auf den Privatbesitz eines Autos legen, erst recht nicht als Statussymbol. Um diesen potenziellen Kundenkreis nicht zu verlieren, tragen große Automobilkonzerne wie Daimler (Car2go) oder BMW (DriveNow) den Menschen die Autos deshalb nun faktisch hinterher und bieten in den großen Städten beachtliche PKW-Flotten an, die über Apps leicht zu finden und zu nutzen sind.

Wie sich die unbestreitbare Tendenz zum „Nutzen statt besitzen“ letztendlich auf die Ressourcen- und Umweltbilanz auswirkt, ob also die Tendenz „Konsumreduzierung durch Befreiung von Besitzballast“ oder die Tendenz „Stimulierung multioptionalen Konsums“ überwiegt, lässt sich pauschal noch nicht sagen. Da-

zu bedarf es solider empirischer Untersuchungen.

3. Disruptive Entwicklungen: Warum sich die Politik mit der Share Economy befassen sollte

Auch wenn man – wie der Autor – der Meinung ist, Politik könne nicht primär darin bestehen, ständische Interessen gegen neue und innovative Akteure zu schützen, so muss man sich doch klar vor Augen führen, dass die Tendenz zum Sharing vorhandene Wirtschaftsbereiche unter teils sehr starken Veränderungsdruck setzt, manchmal zum Guten (z.B. bessere Ressourcenausnutzung und Verhinderung von Monopolrenditen in der traditionellen Ökonomie), manchmal zum Schlechten (Sozialdumping, Prekarisierung von Beschäftigung, neue Digitalmonopole). Allein aus diesem (eher defensiven) Grund scheint es angeraten, sich systematisch mit der Gestaltung und Regulierung der Ökonomie des Teilens auseinanderzusetzen.

Zwischen einer bloßen Verhinderungsstrategie („Totregulieren“) und einer Strategie des zügellosen „Laufenlassens“ gibt es viel Raum für problemadäquate Vorgehensweisen, die sowohl die Ausschöpfung innovativer Potenziale als auch die Verhinderung von unerwünschten sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Effekten ermöglichen. Wie könnte ein solches Gestaltungsregime bei aller Vorläufigkeit der Diskussion konkret aussehen?

4. Die dreifache Gestaltungsaufgabe der Politik

Die politische Gestaltungsaufgabe ist meines Erachtens eine dreifache: eine mikropolitische, eine ordnungspolitische und eine gesellschaftspolitische. Wo Sharing gemeinwohlorientiert organisiert ist, hat Politik die Aufgabe, es zu fördern, zu stabilisieren und auch vor feindlichen Übernahmen zu schützen. Wo Sharing eine gewinnorientierte Wirtschaftsaktivität wie jede andere ist oder wird, sind durch adäquate Regulierung Wettbewerbsfairness, Steuererechtigkeit und die Einhaltung von Sozial-, Si-

cherheits- und Umweltstandards zu gewährleisten. Wo wirtschafts- und sozialpolitische Grundsatzentscheidungen getroffen werden, sollte in Zukunft systematisch mitgedacht werden, ob sie eher zur Bildung von sozialem Kapital beitragen oder eher zu dessen Erosion.

Mikropolitik: Die kommunale Ebene als entscheidender Handlungsraum

Im ersten Gestaltungskreis liegen besonders für Städte und Gemeinden zahllose Handlungsmöglichkeiten, vor allem in der Überführung von spontanen Entwicklungen in tragfähige und robuste Strukturen. Nur einige Beispiele:

Wer Stadtgärten, Naturerfahrung und Naturdidaktik im Freien fördern will, kann über die kommunale Immobilienverwaltung Flächen bereitstellen.

Wer Initiativen, Kreativen oder Startups bei der Suche nach günstigen Räumen helfen will, kann eine kommunale Agentur für Zwischennutzungen aufbauen, die die Stadt systematisch nach leerstehenden Immobilien absucht und diese für sinnvolle Nutzungen zu erschließen versucht.

Wer nachhaltige Verkehrskonzepte wie stationsbasiertes Car- oder Bike Sharing ausbauen will, kann privilegiertes Parken im öffentlichen Raum ermöglichen und gezielte Vernetzungsmöglichkeiten mit den öffentlichen Verkehrssystemen schaffen. Stadtverwaltung, örtliche Verkehrsbetriebe und Verkehrsinitiativen können hier Hand in Hand arbeiten.

Wer Nahrungsmittelverschwendung verhindern will, kann Supermärkte, Restaurants, Kantinen und Haushalte dazu anhalten, Überschüsse dem „Food-Sharing-Markt“ zur Verfügung zu stellen.

Wer den Kleidertausch, den Werkzeug- oder Spielzeugverleih in nicht-kommerzielle Bahnen lenken will, kann Kirchengemeinden, Nachbarschaftsvereine oder Umweltverbände im Aufbau solcher Strukturen unterstützen.

Wer Reparaturcafés oder Bauteilebörsen einrichten will, kann mit der Berufsschule, der Handwerkskammer, Stadtteilinitiativen oder

dem örtlichen Abfallentsorger einiges auf die Beine stellen.

Wer Community Spirit fördern will, kann Tauschringe oder Lokalwährungen ins Leben rufen, in denen Leistungen zwischen Bürgerinnen und Bürgern getauscht oder verrechnungsfähig gemacht werden, so dass eine lokale Sozialökonomie entsteht.

Es existiert inzwischen ein weltweites Netz an „Sharing Cities“, die jeweils ganz eigene Wege zur Förderung der Ökonomie des Teilens gehen: von Seoul über Hamburg bis Toronto. In Amsterdam etwa setzt die Stadtverwaltung gezielt auf die Förderung lokal orientierter Apps, um den globalen Plattformen eine soziale Alternative gegenüber zu stellen, und hat zu diesem Zweck einen Sharing-Aktionsplan verabschiedet, der „Innovation, soziale Teilhabe, Unternehmungsgeist und Nachhaltigkeit“ in der Stadt befördern soll.

In den genannten Feldern des gemeinwohlorientierten Teils der Share Economy hat man es politisch im Regelfall mit einem hohen Maß an Idealismus auf fast allen Seiten zu tun. Der kritische Faktor ist hier meist die Nachhaltigkeit, verstanden als Dauerhaftigkeit des Engagements der Akteure. Oft hängt der Erfolg solcher Projekte an der Einsatzbereitschaft einer kleinen Gruppe von besonders aktiven Menschen, weshalb ein gewisses Maß an Professionalisierung und öffentlicher Unterstützung auf Dauer unerlässlich ist.

Ordnungspolitik: Intelligente Regulierung von Infrastruktur und Diensten

Die politischen Konflikte im zweiten Gestaltungskreis, in dem es um die Regulierung und auch die Einhegung des kommerziellen Teils der Share Economy geht, sind weitaus härter. Hier geht es um gigantische Zukunftsmärkte, mächtige Akteure und den Grundmodus der zukünftigen Ökonomie. Dabei rückt zunächst einmal die Basis-Infrastruktur der neuen Ökonomie des Teilens ins Visier: das Internet. Ohne dieses Netz wäre schon das bisherige Wachstum der Share Economy nicht möglich gewesen, erst recht aber wird es in Zukunft maßgeblich darüber mitbestimmen, wie sich die Gewichte zwischen eher gewinnorientierter

und eher gemeinwohlorientierter Ökonomie verteilen.

Aus der Theorie der netzgebundenen Infrastrukturen ist bekannt, dass diese eine Tendenz zur Bildung von Monopolen („natürliche Monopole“) und zum Missbrauch von Marktmacht durch die Netzbetreiber aufweisen. Aus einer Perspektive des fairen Wettbewerbs gilt es als optimale Lösung, wenn die Netze für Strom, Gas, Wasser, Schienenverkehr oder Telekommunikation nicht von denjenigen betrieben werden, die die entsprechenden Produkte beziehungsweise Dienstleistungen verkaufen wollen, sondern von unabhängigen Dritten. Sind Netz und Vertrieb getrennt, so die Theorie, ist die sogenannte Netzneutralität gewährleistet. Für die Netzbetreiber besteht kein Grund, einzelne Netznutzer zu bevorzugen. Es kommt zum volkswirtschaftlichen Optimum, zu niedrigen Preisen und diskriminierungs-freiem Zugang für alle Netznutzer.

Überträgt man diese Überlegung auf das Internet und besonders auf die Suchmaschinen, dann wird leicht erkennbar, wie groß die Marktmacht der US-amerikanischen Digitalkonzerne bereits ist. Ein für die zukünftige Struktur von Wirtschaft und Gesellschaft so wichtiger Faktor wie die digitale Infrastruktur darf nicht dem Gewinn- und Expansionsinteresse einzelner Unternehmen untergeordnet werden, sondern bedarf der gesellschaftlichen Gestaltung und der politischen Regulierung. Kartellbekämpfung im Allgemeinen und Unternehmensentflechtungen im Besonderen werden in Zukunft notwendig werden, um die subtile Form der „Weltherrschaft“ zu verhindern, die die großen US-amerikanischen und zunehmend auch chinesischen Digitalkonzerne anstreben. Gerade Europa muss hier ein Interesse an Diversität und Wettbewerbsfairness haben, wenn es nicht zur digitalen Kolonie werden will.

Der lernende Ordnungsrahmen

Die regulativen Aufgaben, die sich aus der Share Economy und ihren Wirkungsweisen ergeben, sind anspruchsvoll, aber lösbar. Es geht um eine angemessene Regulierung der Ökonomie des Teilens, um einen lernenden Ordnungsrahmen, der die sozial und ökologisch negativen Effekte der Kommerzorientierung eindämmt und das Gemeinwohl sowie die fiskalischen Interessen des Staates fest im Auge hat.

Einige wenige Beispiele mögen verdeutlichen, was gemeint ist:

- Die Anzahl der Tage, an denen Privatwohnungen (über Plattformen wie Airbnb) vermietet werden dürfen, muss begrenzt werden, weil ansonsten mit negativen sozialen Effekten für Stadtquartiere zu rechnen ist, z.B. Gentrifizierung, zerfallende Nachbarschaften und steigende Mietpreisniveaus.
- Die Erhebung von Gebühren durch plattformbasierte Vermittlungsdienstleistungen (z.B. Uber) muss gedeckelt werden und einer strengen staatlichen Wettbewerbs- und Preisaufsicht unterliegen.
- Die Anforderungen an Fahrer, die für Fahrtenvermittlungsdienste wie Uber tätig sind, müssen im Hinblick auf Mindestlohn, Personenbeförderungskompetenz, Ortskenntnis und Versicherungsschutz im Wesentlichen denen an Taxifahrer entsprechen.
- Stationsbasiertes Carsharing (z.B. Flinkster oder Cambio) ist gegenüber dem frei flottierenden Carsharing (z.B. DriveNow oder car2go) zu begünstigen, etwa durch intelligente Parkraumbewirtschaftung und optimale Verknüpfungen mit dem öffentlichen Personenverkehr durch bahnhofsnahen Stationen.
- Crowdfunding und Crowdinvesting sind dahingehend zu fördern, dass Belange des Kleinanlegerschutzes angemessen berücksichtigt werden, es aber nicht zu unmaßig hohen bürokratischen und Sicherheitsanforderungen kommt.

Worauf es am Ende ankommt

Diese Liste ließe sich leicht fortsetzen. Im Grunde verweist sie aber nur auf den größeren Rahmen, den die Gesellschaft der Ökonomie zu geben versucht, um selbige in soziale Ziele einzubetten. In diesem dritten Gestaltungskreis geht es vor allem um Grundwerte, Grundhaltungen, Grundausrichtungen. Viele der Phänomene, die wir in der Share Economy heute beobachten, haben ihre Wurzeln eher in Veränderungen an anderer Stelle, gewissermaßen im vorgelagerten Bereich. Das betrifft positive wie negative Entwicklungen.

Dass Menschen zusammen gärtnern wollen oder untereinander Nahrungsmittel oder Klei-

der tauschen, ist das Ergebnis einer neuen Wertschätzung für das Natürliche und eines gestiegenen Ressourcenbewusstseins, also ohne Zweifel von einem echten Wertewandel geprägt.

Dass Menschen sich am Crowdfunding beteiligen, um sinnvolle Projekte zu unterstützen, oder ihre Fähigkeiten in Reparaturcafés oder Tauschringe einbringen, ist vielleicht einer neuen Lust am Wirksamwerden geschuldet, welche Geld und Zeit auch als soziale Gestaltungsmittel begreift.

Dass Menschen sich, am Bahnhof ihres Zielortes angekommen, ein Fahrrad leihen, um die innerstädtischen Wege emissionsfrei und aktiv zurückzulegen, ist dem wachsenden Umwelt- und Gesundheitsbewusstsein sowie dem Wunsch nach niedrigen Kosten geschuldet.

Genauso gut gilt aber:

Dass Menschen am Food Sharing teilnehmen (müssen), ist vielleicht nicht nur ein Zeichen für die gestiegene Wertschätzung von Nahrungsmitteln, sondern auch Ausdruck von Armut und einer ökologisch fragwürdigen Konsumkultur.

Dass Menschen auf Dinge angewiesen sind, die andere nicht mehr brauchen oder haben wollen, verweist vielleicht auch auf das Versagen des Sozialstaats.

Dass viele junge Menschen mit ihren Laptops unterm Arm in die hippen Co-Working Spaces streben, um überhaupt unter Leuten zu sein, ist nicht zwingend ein Indiz für Emanzipation, Selbstbestimmung und Freiheit, sondern deutet möglicherweise auch auf grassierende Vereinsamungstendenzen oder übertriebenen Flexibilisierungswahn in der Arbeitswelt hin.

Kurz: Dass viele Ausprägungen der Share Economy eher der Freude am Neuen, gestiegenem Umweltbewusstsein und echter Unternehmungslust entspringen, während andere eher aus Zwängen oder gar aus der Not geboren werden, ist wohl eine unbestreitbare Wahrheit. Insofern liegen die eigentlichen Fragen, die wir uns als Gesellschaft stellen müssen, vor der Befassung mit den Einzelphänomenen der Share Economy. Wie fair soll es in unserer Gesellschaft und Wirtschaft zugehen, wie verstehen wir das Soziale und wie verhält es sich zum Unternehmerischen? Wie nachhal-

tig wollen wir als Gesellschaft wirtschaften, und welche Welt wollen wir den zukünftigen Generationen hinterlassen? Auf diese Fragen gilt es gesellschaftlich breit getragene Antworten zu finden.

Anmerkungen

1. Erstmalig systematisch eingeführt wurde der Begriff 2008 von Lawrence Lessig: *Remix: Making Art and Commerce Thrive in the Hybrid Economy*. Penguin Books, London 2008.
2. Botsman, R., Rogers, R.: *What's Mine is Yours: How Collaborative Consumption is Changing the Way We Live*. Collins, London 2010.
3. <https://www.theguardian.com/science/political-science/2015/may/20/smarter-regulation-for-the-sharing-economy>
4. Heinrichs, H.: *Sharing Economy: A Potential New Pathway to Sustainability*, in: *GAIA* 22/4 (2013): 228-231
5. Ausführlich hierzu: Loske, Reinhard, *Die Share Economy: Nachhaltigkeitstreiber oder Konsumstimulator?*, in: Dörr, Julian et al. (Hrsg.): *Die Share Economy. Institutionelle Grundlagen und gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen*. Mohr Siebeck (im Erscheinen)
6. Rifkin, J.: *The Zero Marginal Cost Society: The internet of things, the collaborative commons, and the eclipse of capitalism*. Palgrave Macmillan, 2014
7. <http://www.theguardian.com/commentisfree/2014/sep/28/sharing-economy-internet-hype-benefits-overstated-evgeny-morozov>
8. <http://www.spiegel.de/netzwelt/netzpolitik/sascha-lobo-sharing-economy-wie-bei-uber-ist-plattform-kapitalismus-a-989584.html>
9. <https://www.ioew.de/presse/pressemitteilungen/befragung-jeder-dritte-ist-bereit-dinge-uebers-internet-mit-anderen-zu-teilen/>